

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 348.

Donnerstag, 31. Dezember.

1931.

Das Spiel mit dem Feuer.

Roman von HORST BODEMER.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ins Heidelbeerkraut setzte sich Lutz Helmboldt. Nahm den Hut ab, rieb sich die Stirn. Versuchte sich einen Reim zu machen, auf welche Weise sich früher die Gräfin und der Rittmeister kennengelernt hatten. Lachte sich dann aus. Tausend Möglichkeiten gab es, was ging ihn das an? Die Zigeunerin — die MaMa...! Weinen wird er um ein Weib, Herzkrämpfe bekommen! In den letzten vierundzwanzig Stunden hatte er an die „Möglichkeit“ nur gedacht, als er heute mittag den Brief seiner Mutter aus Zinnowig gelesen. Sie habe die Familie Perkunius dort getroffen, wohne mit ihr in demselben Gasthause, sehr gebiegene Menschen, anderen Verkehr unterhalte sie überhaupt nicht. Im Seebade wolle man sich nicht ärgern, an Klatschen habe ihr nie gelegen, das wisse er ja. Auf die Ella Perkunius werde er sich bestinnen, er habe einige Male mit ihr auf dem Wohltätigkeitsfest im letzten Winter getanzt. Ein bißchen sehr modern sei das Mädchen, aber doch von einer bezaubernden Frische, und Offenheit. Sie sei der Ella jedenfalls sehr gewogen... Das genügte für den Sohn, er wußte, wo hinaus die Mutter wollte. Und daß sie nicht aus reinem Zufall nach Zinnowig gereist war... Im ersten Augenblicke hatte er sich ein wenig geärgert, dann vor sich hin gelächelt. Um Ella Perkunius würde er schwerlich das Heulen bekommen und Herzkrämpfe obendrein. Aber ganz gut gefallen hatte ihm das Mädchen, wenn auch ein tieferer Eindruck nicht zurückgeblieben war... Er sprang auf die Füße, pirschte noch zwei Stunden vergebens, beobachtete am Waldrand das Austreten von Rehwild und hummelte dann dem Dorfe zu.

Als er die Landstraße erreicht hatte, kam hinter ihm ein Kraftwagen gefahren. Am Tone der Hupe wußte er, daß es der seine war. blieb stehen, drehte sich um, da hielt Raumann schon neben ihm.

Die Gräfin streckte ihm die Hand entgegen.

„Herrlich war die Fahrt nach Marburg! Haben Sie vielen Dank, Herr Helmboldt! Und wenn Sie nicht zu müde sind, kommen Sie doch nach dem Abendessen zu einem Plauderstündchen!“

Die Baronesse Höltslin nickte ihm mit strahlenden Augen zu, sagte kein Wort. Aber die strahlenden Augen veranlaßten ihn, schnell und mit Freuden anzunehmen.

Ein Winken, einsteigen hatte keinen Zweck mehr, sein Wagen fuhr davon — und er schmunzelte. Neugierig war er auf das Gesicht der Gräfin, wenn er ihr den Vorschlag des Rittmeisters Niedenstein mitteilte. Und dann die Baronesse Höltslin! Österreichische Anmut, die herzige Sprache, ihre Offenheit gefielen ihm ganz ausgezeichnet. — Wie angewurzelt blieb er auf der Landstraße stehen. Starr das Gesicht, die Augen weit aufgerissen. Wäre es möglich, daß er um die weinte, Herzkrämpfe bekam?!... Er lachte. Aber es war kein befreiendes Lachen. Irgend etwas drückte da drin in der Brust. Das ärgerte ihn. Unsinn war das — blander Unsinn!... Und trotzdem drängte sich die Frage immer wieder in ihm hoch. Es machte ihn ungehalten, aber das nützte nichts. Gedanken können beharrlich eigene Wege gehen...

„Theres, du bist ja ganz ausgelassen, und so pikaresk hast du dich gemacht...“

Nicht ein wenig verlegen war die. Lachte ihre Kusine an.

„Weißt, wenn ich Automoppele fahren kann, bin ich überhaupt ein ganz anderer Mensch!“

„Scheint mir wahrhaftig!“

Es lag leichte Mißbilligung in den Worten der Gräfin, aber die Theres fiel ihr einfach um den Hals.

„Dir bekommt es auch gut! Du warst in Marburg eine ganz andere! Das ist mei größte Freude! Und nun laß mich, biß schön, den Herrn Helmboldt ein wenig den Kopf verdrehen, damit wir, so lange er hier bleibt, tüchtig Automoppele fahren können.“

„Du, aus keinem anderen Grunde?“

„Ach, was denkst! Sektier mi net! Sind wir Österreicherinnen oder net? Wem das net paßt, der kann uns geküßelt bleiben! Dir werd' ich schon abgewöhnen, dein Köpferl hängen zu lassen! Weißt gar net, wie gut du's hast!... Und könntest's wahrscheinlich noch viel besser haben! Aber nein, hat der Mensch keine Sorgen, macht er sich welche!... Nun wirst auch noch rot, Ramilla!“

Leider! Sie fühlte es selbst. War froh, daß der Diener eintrat und meldete, es sei angerichtet.

Den weiteren Verlauf des Abends nahm die Baronesse Höltslin in ihre wunder schönen, schmalen Hände. Sie ordnete an.

„In der Diele mit dem Beisch zu sitzen, dös geht auf die Dauer net! Windelweich will ich ihn machen! Vielleicht ist er musikalisch. Hochbefriedigt soll er heut Abend in sein Dorfwirtshaus zurückkehren. Und sich freuen auf den nächsten Abend, den er mit uns verbringen darf!“

Die Gräfin ließ ihrer Kusine mit einem nachsichtigen Lächeln ihren Willen. Ihr tat Zerstreuung gut. Und die Theres war alt genug, mußte wissen, was sie zu tun und zu lassen hatte. Jedenfalls war's vernünftig, daß das arme Hascherl mit ihren Wünschen anscheinend hübsch auf der Erde blieb und nicht nach den Sternen greifen wollte. Verlobte sie sich mit dem Berliner Fabrikbesitzer, würde die Tante Pauline, Theres' Mutter, höchst zufrieden mit dem Lauf der Dinge sein... Ruhte lächeln über ihre Kusine. Die ging herum, strich hier eine Decke glatt, pufte dort mit viel Geschmad die Blumen in den Vasen ein wenig auseinander. Trat ein paar Schritte zurück, betrachtete mit schiefem Kopf ihr „Kunstwerk“. Eine zarte Röte hatte sich auf ihre Wangen gelegt, der müde Ausdruck war aus ihrem Gesicht verschwunden, sie sah jünger aus. Nun schlug sie auch noch den Flügel auf. Allerlei schien sie ja vorzuhaben. Und war von bezaubernder Liebenswürdigkeit, als Lutz Helmboldt endlich erschien.

Dem brannte sein Zusammentreffen mit dem Rittmeister Niedenstein auf den Lippen. Er teilte den Vorschlag mit. Schloß lachend mit den Worten:

„Erst das Geschäftliche!“

Die Gräfin fühlte wohl, daß ihr Jagdpächter sie bei

dem Bericht aufmerksam beobachtet hatte, mühte sich, gelassen zu erscheinen.

„Ja, Herr Helmboldt, wenn Sie einverstanden sind, ich hab' nix dagegen einzuwenden. Erledigen Sie das, bitt' schön, mit dem Herrn Rittmeister ganz nach Ihrem Wunsche und sehen Sie meinen Förster von den Abmachungen in Kenntnis!“

Er verbeugte sich und versprach, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen.

Theres Hölzlin hatte dagelesen mit vorgeneigtem Oberkörper, die Hände um die Stuhllehnen verkrampft. War eine scharfe Aufpasserin gewesen. Man konnte doch nicht wissen, was Niedenstein da oben im Walde alles erzählt hatte. Es war nicht klug zu werden, wie viel Herr Helmboldt wußte, aber das Gefühl hatte sie, daß eine Ahnung in ihm aufdämmerte, es spielte sich allerlei ab, an dem die Herzen nicht unbeteiligt seien. Also schnell jede Beilichkeit verwischt! Sie fragte ihn, ob er die Mußt selbst ausübe.

„Geige — recht mangelhaft, Baronesse! Aber ich glaube trotzdem, mein musikalisches Gehör ist nicht schlecht!“ fügte er übermütig hinzu. „Die Notenblätter kann ich lesen und zur rechten Zeit umwenden! . . . Wenn Sie es feststellen wollen?“

Ja, sie wollte es, behauptete sie lachend. Erhob sich, trat an den Flügel. Fragte ihn, welchen Komponisten er besonders liebe.

„So? Wagner, den deutschen aller Deutschen! Freut mich sehr, das zu hören! Welche Oper von ihm ist Ihnen denn besonders ans Herz gewachsen?“

Nicht standen sie nebeneinander. Die Baronesse verstand sich auf den Flirt. „Die Walküre!“

„Schauen S' — schauen S'! Das freut mich aber! Die Lieb auch ich! Leidenschaft steht in der Handlung wie in der Musik! Ach ja — ich dummes Ding! A Jager sind S' doch!“

Ihre Augen blinnten ihn an. . . . Dann suchten sie gemeinsam aus dem Ständer das Notenbuch heraus. Ihre Köpfe stießen fast aneinander. Ein zartes und doch prüfendes Parfüm ging von der Baronesse Hölzlin aus. Ihre schmalen Hände, das Schönste an ihr, brachte sie zur Geltung.

Die Zigarre im Munde, sah die Gräfin auf die beiden. Die Theres blieb recht lange neben Herrn Helmboldt stehen. Zu lange nach ihrer Ansicht.

„Na, nun spiel schon, Herzert!“

„Aber ja! Ich überleg nur, wie ich am besten die schönsten Brocken herausfisch' . . . Was gefällt Ihnen denn mehr, das Venuslied oder der Feuerzauber? Natürlich spiel ich beides!“

„Schwer zu sagen, Baronesse! Es kommt auf die Stimmung an!“

„O, ich mein' — und ein Blick traf ihn — „aus dem Venuslied entwickelt sich für einen temperamentvollen Menschen mit Musikverständnis von ganz allein die „Stimmung!“ Gläuben S' net auch?“

„Ich glaube, was Sie sagen!“

Die Zigarre legte die Gräfin in den Aschenbecher. Mit welchem Brüllen der Überzeugung das Herr Helmboldt ausgesprochen hatte! Rein, überstürzen sollten sich die Dinge keinesfalls. Die Theres war ja ein Rader! Sie erhob sich, ging zum Flügel. Legte ihrer Kusine die Hand auf die Schulter. Sagte aber kein Wort. Unwillkürlich war Luz Helmboldt einen Schritt zurückgetreten, das Notenbuch in der Hand.

Ein leichter Seufzer kam von Theres Hölzlin's Lippen. „Na, haue S' die Noten schon auf!“

Die Baronesse spielte gut, sehr gut sogar. Luz Helmboldt bekam die Augen nicht los von den schmalen, weißen Händen. Ein paarmal hätte er beinahe das Umblättern vergessen. Der dünne Stoff ließ ihre Schultern und den Busenansatz fast entblößt sehen. Und ein Duft stieg aus ihren blonden Haaren . . . Sein Herz hing an, stärker zu schlagen. Keine Schönheit, aber Rasse sah auf dem Sessel. Und Anmut! Herrgott, und ihr österreichisch Blauschen, es klang so lieb und nett! . . . Ab und zu sah sie ihn an, nickte ihm, ein ganz klein wenig, mit einem reizenden Nicken zu. Ein Flirt war im Gange, ein scharfer Flirt!

Die Gräfin hatte sich wieder gesetzt. Die Töne schlugen wie aus weiter Ferne an ihr Ohr. Als sie in dem Kraftwagen gelesen, hatte sie gedacht: So, für heute bin ich jedenfalls sicher vor Egbert Niedenstein! Der Gedanke war ihr eine Erleichterung gewesen — und doch blieb ein Rest im Herzen zurück, zu tragen peinlich. Mit geschlossenen Augen hatte sie zurückgelehnt im Wagen gesessen, eigentlich an nichts gedacht. Als die Theres keine Antwort von ihr erhielt, war sie auch stumm geworden. Um in Marburg das Veräumte nachzuholen. Da hatte ihr Klappermäulchen nicht Hilfestanden. Man war in der Elisabethkirche, der Universitäts- und oben auf dem Schlosse gewesen. Hatte dann in einem Café auf einer Terrasse gelesen, die einen weiten Blick auf Marburg und das schöne Lahntal bot. Die Nebentische waren besetzt mit Studenten, die bunte Mützen und Bänder trugen. Glücklich Jugend! . . . In heiterer Stimmung waren sie aus Marburg fortgefahren, sie hatten sich auf Herrn Helmboldts Kommen gefreut, und sein erstes war gewesen, ihr sein Zusammentreffen mit Egbert Niedenstein im Walde zu berichten! . . . Warum machte er diesen Vorschlag? Daß nicht dem Jagdpächter zu Liebe, oder weil ihm daran lag, ein angeschossenes Stild Wild über die Grenze verfolgen zu dürfen. . . . Wollte er sich nur immer wieder in Erinnerung bringen, um sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen — oder . . . ? — Herrgott, wie lange hatte sie ihren Gedanken nachgehungen? Die Theres spielte „Hör den „Feuerzauber“. Hinreißend! Und Herr Helmboldt stand neben ihr. Die Zähne mußte er auseinandergebissen haben, denn seine Badentnochen sprangen heraus. Was richtete das Mädel da an? Warf ihm ab und zu einen sengenden Blick zu! . . . Wie hießen die letzten Worte der Oper?

„Wer meines Speeres Spitze fürchtet, durchreite das Feuer nie!“ Wollte Egbert Niedenstein wabernde Lohse um sie anhäufen? Bis sie müde wurde am Leben — einschlies für immer? Keiner kam und sie mit einem Kuß aufweckte zu neuem Leben?! . . . Heute mußte sie, warum sie müde geworden war nach Alfred Meruns Tode! . . . Egbert Niedenstein! Egbert Niedenstein!

Die letzten Töne verräuschten. Die Baronesse erhob sich, stand mit schlaffen Armen dicht vor Luz Helmboldt, lächelte ihn an.

„Herrlich haben Sie gespielt — ganz herrlich! . . . Ich danke Ihnen aus vollem Herzen für diesen Genuß!“

„Na, kommt schon hierher, Herrschaften, setzt euch und stärkt euch! . . . Ja, Theres, du verstehst deine Sach!“

Es klang zweideutig. Sollte es. Die Baronesse lächelte, setzte sich. Man stieß miteinander an. Schürfte den köstlichen Rheinwein . . . Blauierte noch ein halbes Stündchen, und dann ging Helmboldt heim. Unruhe im Herzen, die ihn lange keinen Schlaf finden ließ . . .

(Fortsetzung folgt.)

Neues Jahr bringt neues Wandern.

Neues Jahr bringt neues Wandern.

Ohne Jögern Tritt gefast!

Wer sich umschaut nach den andern,
die mit Zittern und mit Zagen
ängstlich nach dem Ziele fragen,
hat den Anschlag bald verpaidt.

„Wanderfreude!“ singt die Glode,
deren Ruf die Welt durchbraust.
Fest die Hand am Wanderkade,
Vorwärts auf der Bahn des Lebens!
Keinen Schritt tust du vergebens,
wenn du deinem Mut vertraust.

Neues Jahr bringt neuen Segen.

Glaub' daran bei jedem Schritt.

Halte dich auf graden Wegen,

ob es steil geht oder eben.

Nur bei froh bewußtem Streben

wandern keine Zweifel mit!

Ernst Bergfeld.

Der Silvester-Fuchs.

Von Edmund Scherein.

Rauh pfliff der Wind, als ich um Mitternacht nach Hause kam. Er legte feinkrümelnden Schnee vor sich her und rüttelte und schüttelte, was ihm in den Weg trat.

So ein Nordost bei achtzehn Grad — das ist ein Genuß für Lunge und Herz. Und wie ich langsam gegen den Wind schritt, sah ich nicht die blauen und roten und grünen Lichter um mich herum, sah nicht die Menschen, die heimwärts hasteten auf der Flucht vor dem Winde, sondern sah den fernen Wald in seinem winterlichen Schmuck, im Glanz ungezählter Nichten, im Frieden der weißen Nacht.

Mit einemmal wußte ich, daß ich nicht Silvester feiern würde in heiterleuchteten Gemächern unter festlich gekleideten Menschen, sondern draußen in der Stille des Waldes. Und so fiel mir die Abgabe nicht schwer, galt sie gleich einer schönen Frau als Gastgeberin.

Silvester — Jahreswende.

Mit einem leuchtenden Sonnenabschied beschließt das Jahr die lange Kette seiner Tage. Noch einmal sieht die scheldende Sonne den Wald in seinem Prachtgewand, noch einmal glüht sie in verschneiten Wipfeln, flammt in schnee-verwehtem Buschwerk und hüllt in Purpur Wurzeln und Unterholz, ehe sie sich endgültig verabschiedet.

Des Jahres letzter Tag ist hin.

Ein blanker Tag war's, ein froher Tag, einer von denen, die reichlich entschädigen für Nebel und Böen, die den Menschen emporheben aus dem Grau des Alltags.

Noch flimmert es vor den Augen; noch ist's, als zuckten da lechte Sonnenmale über Buschwerk und Reisig, als wiederhole sich das ganze farbenprächtige Schauspiel des Sonnenunterganges. Aber dann begegnet das Auge der Finsternis und müht sich, zwischen den einzelnen Gegenständen zu unterscheiden: die dunklen Flecke dort sind Strauchhaufen, die blühenden Wälle sind Brombeersträucher, und die schwarzen Kleeke auf reiner Schneefläche sind Trichter, die an die Zerbrüchungsarbeit wilden Herbststürmes erinnern. Und das Ohr harret des Eulenkurses; aber der bleibt noch aus. Nur die Stille schwingt.

Stunden sind vergangen, Stunden tiefer Waldeinsamkeit.

Längst haben sich den ersten Sternen ihre Gefährten beigesellt. In ihrem Glanz erstrahlt die Feldmark weithin, blüht der schmale Wiesengrund auf, der grau und grünlich lag seit den Tagen des Herbstes, flimmert das Buschwerk am Hang. Und der Mond geistert im Unterholz, hüllt in Silber die zackigen Kronen der Eichen und zieht eine breite Bahn nach dem Saatfeld hin, auf dem Rehe und Hasen sich beieinander regen.

Stunden tiefer Waldeinsamkeit. Stunden, die aus dem alten Jahr hinübergleiten ins neue, das dunkel und ungewiß vor mir liegt. Und rückblickend erkenne ich, daß der Weg im alten Jahre nicht immer gerade war und eben. Wohl ging er bergauf an sonnigen Tagen, aber auch bergab im Nebel und Sturm und manchmal war er schief und abschüssig. Aber die Richtung fand er schließlich doch.

Wie es auch gewesen sein mag, ich hege keinen Groll gegen das scheidende Jahr, das mir Stunden bescherie im ersten Dämmer des Frühlings, in der Schwüle der Mittagssonne und bei leuchtenden Farben der Sonnenfinsternis, das mir lachende Frühlingspracht zeigte und reisende Frucht in sommerlicher Glut, das mir des Herbstes Gaben offenbarte und mir nach allen wilden Stürmen den Winter vertraut machte. Nein, ich hege keinen Groll gegen das alte Jahr. Und dem neuen gehe ich entgegen ohne Hoffen, aber auch ohne Sorge. Ruhig ist es in mir und still.

Ein Mensch ohne Hoffen und ohne Angst in der Jahresnacht.

Und unbeweglich verharrte ich, als sei ich einer von denen, die hundert Schritte abseits unter dem Hügel seit wohl zwei Jahrtausenden ausruhen von wilden Kriegszügen und gefährlichen Jagden.

Bis ein Laut hallt durch die Stille, ein heiserer Laut. Den kenne ich seit meiner Kindheit. In mancher Winternacht hörte ich ihn.

Und schon tönt der Mauspfiff — dünn und lodend. . . . Vertraut schnürt der Fuchs über die blühende Schneefläche, verschwindet am Grabenrand, kommt wieder zum Vorschein, sitzt auf den Reuten und tut, als sei ihm die Maus so gleichgültig wie mir das neue Jahr. Wenn er sich jetzt Windholt, ist alles hin; dann ginge er mit einem Erfolg ins neue Jahr, und mir spielte das alte noch bei seinem Ende einen Streich. . . .

Warum müht du dich um den Fuchs, da dir doch alles gleichgültig ist, höhnte eine Stimme in meinem Innern. Warum? — Aber ich kann mir keine Rechenschaft da-

geben; denn der Fuchs ist da. . . . Auf den Haufen. . . . Schnürt. Schleicht von Schneewehe zu Schneewehe. . . . Bis ein greller Blitz aus meinem Drilling juckt, und ich nur eine hohe Flucht sehe und dann nichts.

Die Sterne funkeln, über die Schneefläche geht anstetiges Geflimmer, und der Mond liegt voll in den Kronen der leise raunenden Tannen.

Wie ein Traum kommt mir alles vor. Erst die Feststellung, daß ich gut abgetommen, facht die Hoffnung wieder an. Schlag der Fuchs nicht mit der Lunte? War die ungeheure Flucht nicht ein Schwanken?

Reglos verharrte ich auf meinem Stand. Nur die Augen arbeiten, versuchen dem blühenden Weiß etwas zu entreißen. Aber so sehr der Blick auch forscht — alles geht unter in Geflimmer und Schneehelle.

Warum hoffst du auf einen Erfolg? meldet sich wieder die Stimme des Innern. Die Ungewißheit wird zur Qual, drängt zum Aufbruch.

Deutlich steht jeder Abdruck in dem reinen Schnee. Und da färbt auch ein winziger Fleck das zarte Weiß. Am Hang sind die Tropfen stärker, und die Spur unsicherer. . . . Und in der nächsten Schneewehe liegt — der rote Walddritter.

Ich ziehe die Uhr: drei Minuten vor zwölf. Sei bedankt, scheidendes Jahr, sei bedankt für alles, insbesondere für das, was du mir schenkest in deiner letzten Stunde.

Dein Walg, du stattlicher Walddritter, wird die Frauen zieren, die mit Groll an mich denken mag in dieser Stunde. Vielleicht wird die Neujahrsgrüße sie verfühlich stimmen.

Der Glockenguß in Leipzig.

Sächsisches Silvester-Intermezzo.

Die Mutter: „Also geh' gieb' bei Biel nicht so fix an, nervoes wie vorhs Silvester, mei Tochter, damit nich wieder so a alwernes Glimbchen draus wärd, bei däm sch' geener was Bernünftiges denken gann. Sibsch langsam un mit Gessiehl mußt das machen, mei Kind, denn so a wichtiger Momänt, dar is bloß eemal im ganzen Jahre.“

Die Tochter besetzt den Rat gewissenhaft. Es wackelt und fiedelt und brauselt und zischt. . . .

Die Mutter: „Ei ja, so warsch richtig, mei Bibbchen! Giste, das is Sache geworden diesmal! Au, guck' nur, änn' ganz deitliche Glogge haste fertiggegricht. Recht so, mei Kind! Das is doch weisgoddchen grade wie bei Schillern in däm färschterlich lang' Gedächte. Un sogar a gleener, fleher Gläbbel bammelt unten dran. Das freit mich ganz besonderlich, denn sonst genante ja mordchen de Holzweisschen, das mißginnische Luder, behaubten, 's wäre bloß änn' Bärne.“

Die Tochter: „Au ja, Muddi, da habbsch ähnd änn' Glogge gegossen, un im Grunde genommen is das doch eechentlich doch weiter nisch.“

Die Mutter: „Wa? Das wäre nisch? Also das baut een hin — he! Merstie denne gar nich, daß das dei Hochzeitsgläddchen is, du schwerfällige Drine?“

Die Tochter: „Ach, du flewe Zeit, Muddi, wo 'ch doch noch nich amal a fästen Härtu habbe, an dän mer änn' Hoffnunt drängnibsen geante. . . .“

Die Mutter: „Das hat gar nisch zu saachen, gomisches Kind. De warschte mal sähn, wie balde dar uffdauchen dut aus 'n Schiggat sein dunkeln Schoße. Un gommter nich im Janewar, da gommter ähnd im Februar, wo de riefn Ginkleräddchen sin. Awer gomm bytr, das is glar. Zeize nich so brädd, reichbedtloser Bärchel! Ihr Juchend von heite habbt ähnd geen Gloom (Glaiben) mäht, das is das Drauriche.“

Fene Voigt.

Neujahrsgedanken.

Aus dem Altdeutschen von Walter Meckner.

Was alles ist in dieser Welt,
Sei's Silber, sei es Gold und Geld,
Das währt nur eine kurze Zeit
Und hilft doch nichts zur Seligkeit.

Das Geringste aus Gottes Kraft,
Ist stärker als was der Mensch erschafft.

Das Licht kommt wieder; jeden Tag
Geht heller nun der Wendel Schlag.

Leb' wie du leben mußt,
Dann bräut kein Tod.
Spar dich in der Zeit,
So hast du dich in der Not.

* **"Meyers Lexikon"**, 7. Auflage, in vollständig neuer Bearbeitung, Band XIII (Erster Ergänzungsband), Hadenraa-Engländer. (Verlag Bibliographisches Institut AG, Leipzig.) Nachdem das Hauptwerk der großen Nachkriegsausgabe von "Meyers Lexikon" in 12 Bänden abgeschlossen ist, beginnt der Verlag jetzt mit der Herausgabe eines dreibändigen Nachtrags (Band 13 bis 15), der rund 40 000 Stichwörter und Artikel mit 1200 Textabbildungen und 170 Tafeln, Karten und Beilagen umfassen soll. Seitdem der erste Band dieses Monumentalwerkes erschien, sind sieben Jahre verflossen, Jahre voll unwidriger Ereignisse auf allen Gebieten. Da neben den neuen Stichwörtern, die stets durch ein * gekennzeichnet sind, auch alle wichtigen Artikel des Hauptwerkes bis zur Gegenwart weitergeführt werden, ist dieser Nachtrag durchaus ein selbständiges, in sich geschlossenes Lexikon und umfassende Gegenwartskunde. Es entfällt in eine geschlossene Übersicht über die deutsche Innen- und Außenpolitik vom Amtsantritt Hindenburgs bis zur letzten Reichstagsitzung (der Artikel "Deutsches Reich" umfaßt allein 23 Seiten!), neben der neuesten Blutgruppenforschung, der Genetik, dem Calmette-Verfahren, eine Zusammenfassung der modernen Literatur, neben dem letzten Status der Banken, den jüngsten Ein- und Ausfuhrstatistiken aller Länder, die Fortschritte der Chemie, Physik und Technik! Das brennende Problem der Abrüstung erhielt einen ausführlichen Artikel, die Arbeitslosigkeit der Welt wird in Tabellen und statistischen Bildern gezeigt. Eine Fülle neuer Biographien führen uns Männer und Frauen vor, die während der letzten Jahre in den Brennpunkt des allgemeinen Interesses getreten sind: aus der hohen Politik Brüning und Curtius, die österreichischen Döcker und Ender, der Rumäne Brătianu; Bühnen- und Filmgrößen wie die Bergner, Chaplin, Käthe Dorsch, Betti; viele neue Namen der deutschen, englischen, französischen, nordischen, russischen Literatur usw. — Die zahlreichen farbigen und schwarzen Bildtafeln, die prächtigen Karten und Stadtpläne sind von der besten technischen Qualität, die die Werke des Bibliographischen Instituts von jeher auszeichnet.

* In Reclams Universal-Bibliothek (Verlagsbuchhandlung W. Reclam jr., Leipzig) erschienen: Karl Weinhausen: "Reclams Zimmergärtner". Anleitung zur Pflege und Zucht von Zimmer- und Balkonpflanzen. U. B. Nr. 7167. Der Verfasser weiß die Behandlungsvorschriften und Ratschläge so überzeugend zu begründen, daß es dem Leser ein Vergnügen sein wird, zu erkennen, worauf seine bisherigen Mißerfolge zurückzuführen sind. — Prof. Dr. Walter Scheidt: "Kulturpolitik", Rassenkunde und Kulturbildung III. U. B. Nr. 7169. Die einzelnen Abschnitte über öffentliche Meinung, Bildungs- und Schulfragen, Berufs- und Arbeitspolitik, Steuerpolitik, Verwaltung, Siedlungspolitik, Gesundheitswesen, Fürsorge, Pflege von Kunst und Wissenschaft erläutern an sorgfältig ausgewählten Beispielen das Wesen einer lebensgerechten Kulturpolitik. — Hugo von Hofmannsthal: "Wege und Begegnungen". U. B. Nr. 7171. Der Band umfaßt die schönsten Versen der unvergleichlichen Prosadichtung Hofmannsthals, verschiedenartige novellistische und betrachtende Werke, so daß sich ein Gesamteindruck der Persönlichkeit des Dichters ergibt.

* Jean Giono: "Der Hügel", Roman. (Verlag Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.) Einsam in den Bergen zwischen Weizenfeldern und Olivenbäumen spielt sich das Schicksal einer Hand voll Menschen ab. Doch nicht nur die Menschen leben, alles ringsum lebt: die Tiere, Bäume, Felder, Wasser, Steine, die ganze Erde pulst und lebt und spricht und droht. In unheimlich großartigen Visionen entwirft der Dichter ein Bild von den gewaltigen Mächten der Natur.

* "In hundert Jahren." Die künftige Energieversorgung der Welt. Von H. Günther. (Französische Verlagshandlung, Stuttgart.) Die eben erfolgte Ausgabe des 125. Bändchens mit dem Titel "In hundert Jahren — Die künftige Energieversorgung der Welt", allgemeinverständlich dargestellt von Hanns Günther, ist ein Jubiläum, auf das der Kosmos-Verlag mit Recht stolz sein kann. — "Welt ohne Kohle" ist das aufrüttelnde Panak, das am Eingang dieses Bändchens steht. Gigantische Pläne bewegen die Welt, wie einst die Kohlennot überwunden werden kann. Die Kräfte des Meeres, Meeresströmungen, Ebbe und Flut sollen der Kräfteerzeugung dienbar gemacht werden. Gefesselte Stürme, geherrschte Sonnenflecke, ver-

weirte Wärme des Erdinnern und artliche Kälte, und zuletzt die Atomzertrümmerung als Kraftquellen schildert Hanns Günther in diesem Bändchen. Günther erzählt nicht von phantastischen Träumereien, sondern ideenreichen, wissenschaftlichen Projekten.

* **"Verbotene Filme"**. Eine Streitschrift. Von Wolfgang Beke. (Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.) In Hand der Quellen (der Gesetze, Verordnungen und Entscheidungen in ihrer Originalfassung sowie der in Nach- und Tagespresse verstreuten Artikel) wird hier dargestellt, welche Grundsätze für Verbot und Zulassung eines Filmes maßgebend sind und wie der schwerübersehbare Apparat von Prüfstellen, Oberprüfstelle, von Beisitzern rätselhafter Herkunft, amtlichen Sachverständigen, widerlegenden Landesregierungen, verbotenden Ortspolizeibehörden usw. ineinandergreift. Man kann sich der Forderung des Autors nur anschließen, daß eine Zensur, die das Schlechte nicht zu hindern vermag, es vielmehr noch vor der Konkurrenz des Guten bewahrt, fallen muß und an ihre Stelle die positive Förderung des guten, künstlerisch und kulturell wertvollen Filmes zu treten hat.

* **"Was ist das für ein Mensch!"** Das Rätsel Matuschla, seine Verbrechen und sein Doppelleben, von H. R. Berndorff. (Verlag Diederichs u. Co., Stuttgart.) Was ging in der Seele dieses Menschen vor? Die Klärung einer so ungeheuerlichen Tat liegt im Interesse der Allgemeinheit. H. R. Berndorff — bekannt durch sein Buch "Spionage" — hat uns die Tragödie eines äußerst seltsamen Lebens so wirklichkeitswahr und mit höchstem Erzählertemperament hingestellt, daß jeder erschüttert und mitgerissen ist. Matuschla, der Eisenbahn-Attentäter! Seine Verbrechen haben in der Zeitgeschichte nicht ihresgleichen. Aus welchen Motiven raste er durch die Länder und verfehlte durch seine Anschläge auf menschenreiche Expresszüge die ganze Welt in Schrecken? Was ist wahr an den widersprechendsten Legenden, die sich um diesen Wehrwolf bildeten und immer noch bilden? Berndorffs Buch gibt die Antwort. Und wir sehen wieder unsere besessene, gänzlich aus dem Gleichgewicht gebrachte, lachende Zeit. Seelen, unschlüssig — verworren — aufgewühlt — oft schon verloren — im Trieb die Entspannung der Zeit suchend.

* **"Sternbüchlein 1932"**. Von Robert Henjeling. (Französische Verlagshandlung, Stuttgart.) Von Mond und Sternen, von der Welt der Planeten, von Finsternissen, Sternschnuppen — von all dem, was seit je die gläubige und abergläubige Phantasie und Spekulationsmut der Menschen beschäftigt, spricht das Sternbüchlein. Robert Henjeling, der es, wie alle Jahre, nun zum 21. Mal herausgibt, ist Wissenschaftler und bekannt dafür, daß er es versteht, auch die kompliziertesten Dinge für jedermann leicht verständlich zu erklären und darzulegen. Geheime, gezeichnete Rätchen unterstützen das Verständnis und erleichtern die Orientierung.

* **Arthur Breil: "Sächsisches Funkbüchlein"**. Rundfunkfunkler sächsischer Blumentohl. (Verlag A. Bergmann, Leipzig.) Der bekannte Rundfunk-Humorist Arthur Breil, Preisträger der mitteldeutschen Humorkonkurrenz der Witze, hat in seinem überaus lustigen Buche das Beste und Zündendste gesammelt, womit er schon oft durch das Mikrophon ungezählte Hörer bei froher Laune erhalten hat. Sein "Sächsisch" ist für jedermann leicht verständlich, was der Lesart besonders zum Vorteil gereicht.

* **"Der Vergleich im gerichtlichen und außergerichtlichen Verfahren"**. Im Verlage W. Hoberg u. Co., Görlitz, ist eine reichhaltige Broschüre erschienen, die den "Vergleich im gerichtlichen und außergerichtlichen Verfahren" übersichtlich und verständlich behandelt. Für jeden Kaufmann, Gewerbetreibenden und jeden im Wirtschaftsleben stehenden kann das Studium dieses Werkes nur empfohlen werden, zumal eine gründliche Orientierung über beide Verfahren geschaffen ist und Fragen aus dem Vergleichsgebiet die Gläubiger sowie Schuldner immer stark interessieren.

* **W. von Kries: "Herren und Knechte der Wirtschaft"**. (Verlag "Deutsche Rundschau G. m. b. H.", Berlin W. 30.) Nicht nur der Inhalt, auch die Form der Darstellung bedeutet etwas Neues in der Wirtschaftsliteratur: das Buch ist selbst an den abstraktesten Stellen lebendig, niemals doktrinär und weltfremd. Wichtige Beispiele und scharfsinnige Bemerkungen werfen Schlaglichter auf die Wirtschaftssachen. Ein freier und weitschauender Geist räumt hier mit der materialistischen Begriffsweise des heutigen Wirtschaftsdenkens auf und gibt die Grundlagen zum Aufbau einer Wirtschaftskultur.